

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 23. December 1820.

154

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Suppe vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 257) und bey K. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Treue Liebe.

(Zur Preisbewerbung.)

(Fortsetzung.)

Camillo reiste ab und ließ der armen tief bekümmerten Mutter die traurige Überzeugung zurück, daß es wohl um das Glück ihrer Tochter geschehen seyn dürfte. Sie suchte daher alles Mögliche hervor, um durch treue Mutterpflege Allwinens zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, denn ein schwererer Kampf schien ihr noch bevor zu stehen. Acht Tage waren verstrichen, ehe ein Brief ankam; dieser war kurz und enthielt die Nachricht, daß Camillo nicht so schnell, wie er gehofft, zurückkehren könne, jedoch möge seine Gattinn ihn auf jeden Fall in Waldburg erwarten. Welche schmerzliche Gefühle brachte dieser Brief in Allwinen hervor! Mit heißen Thränen reichte sie ihn ihrer Mutter. Diese kämpfte lang mit einem Entschluß, endlich glaubte sie wahr und offen der Tochter ihre Vermuthungen mittheilen zu müssen, die aber von Allwinen hartnäckig bestritten wurden, und die sich nicht wollte überzeugen lassen, daß Camillo eine Andere liebe. „Nein!“ sagte sie, „das kann, das wird mein Gatte nicht! Sagten Sie nicht selbst, mein Betragen, meine immer gleiche Liebe würde ihn rühren? Nun denn, ich werde nicht ermüden; Gott wird mir Kraft geben. Alles! alles will ich gerne erdulden, nur ihn verlieren, nein! o großer Gott! nein! nur so hart strafe mich nicht.“ Wieder vierzehn Tage vergingen, da rasselte ein Wagen in den Hof, laut jauchzte Allwine, denn wer konnte es anders, als Camillo seyn! Doch wer beschreibt ihren Schrecken — Herr Reinhold, der Anwalt ihres Gatten, steigt aus, Allwine will ihm entgegen eilen, doch ihre Füße versagen ihr den Dienst. Mit bebender Stimme fragt sie ihn, was ihr die Ehre seines Besuchs verschaffe? Ein langer Eingang, viele nichts sagende Worte erfolgten. Endlich reicht er Allwinen ein Schreiben ihres Gemahls. Zitternd erbricht sie es, Todtenblässe bedeckt während des Lesens ihr Gesicht. Herr Reinhold, der von dem Inhalt des Briefes unterrichtet war, verließ

jetzt das Zimmer, um beyden Damen nicht lässig zu fallen. Diesen Augenblick hatte Frau von Waldburg nur erwartet. Jetzt drang sie in Alwine, ihr zu sagen, was sie so heftig erschütterte; aber diese schloß die geliebte Pflegemutter mit Herzlichkeit in ihre Arme, und indem sie mit stehender Stimme rief: „richten Sie nicht zu hart!“ reichte sie ihr das Schreiben und wankte in ihr Zimmer. Frau von Waldburg las, und was ihr seit lange abnete, ging in Erfüllung. Camillo gestand offen, daß er die hohe Achtung, die er auch noch für Alwine hege, fälschlich für Liebe gehalten, daß das gespannte Verhältniß, was lange zwischen ihm und seiner Gattinn gewaltet, endlich enden müsse; daß er sie, die wohl verdiene, glücklich zu werden, so wie die Sachen jetzt ständen, nur elend machen würde; daß er daher im Voraus alles bewillige, was sie wünsche, wenn sie ihm nur seine Freyheit zurückgäbe; daß der Anwald ihr eine Schrift zu überreichen habe, worin ihr lebenslänglich ein standesmäßiges Auskommen zugesichert sey; mit einem Wort, daß er ihre Einwilligung zur gesetzlichen Scheidung er bitte, um den Gefühlen, die jetzt sein Herz besetzten, eine Rechtmäßigkeit zu geben. Frau von Waldburg ließ den Anwald des Grafen rufen. „Mein Herr,“ redete sie ihn an, „sagen Sie dem, der Sie an uns abgesendet, er sey ein Glender, der es nicht verdiene, daß ich die Feder ansehe, um es ihm selbst zu sagen. Was seine Freyheit anbetrifft, so glaube ich, daß meine Tochter nicht ansehen wird, sich jetzt, da er entlarvt vor ihrem engelreinen Herzen steht, aller Rechte seiner Gattinn zu begeben. Möge er es nie bereuen, ein Herz gebrochen zu haben, das nur für ihn schlug, das — möge er triumphiren — ihn ewig lieben wird. Ich eile jetzt zu meinem armen, unglücklichen Kinde, erwarten Sie mich hier.“ Als Frau von Waldburg in ihrer Tochter Zimmer trat, fand sie Alwine vor dem Sofa auf den Knien liegen. Das Gesicht in dem Kissen verborgen, hörte sie nicht die Mutter eintreten. Frau von Waldburg tief bewegt, stand einen Augenblick still, dann rief sie leise ihren Nahmen. Alwine richtete sich auf. „Ich habe,“ sagte sie unter Thränen, lächelnd im brünstigen Gebeth, „mir von Gott Kraft ersleht, das Unabänderliche zu ertragen, und jetzt fühle ich mich neu gestärkt. Nichts mehr, gute Mutter! Er, der mich bis jetzt so sanft, so väterlich durch dieses Leben führte, er wird sein Kind auch jetzt nicht sinken lassen!“ „Gewiß nicht!“ rief Frau von Waldburg tief erschüttert, indem sie Alwine fest an ihr Herz drückte, „doch sage mir, mein Kind, mein armes, unglückliches Kind, was hast du beschlossen?“ „Habe ich noch eine Wahl? ach nein! nein, gute Mutter, so glücklich bin ich nicht, Camillo liebt mich nicht mehr, was sage ich! er hat nach seinem eigenen Geständniß mich nie geliebt. Alwine“ setzte sie mit von Thränen ersticker Stimme hinzu: „Alwine hat keinen Gatten, mein Kind keinen Vater mehr.“ „Dein Kind?“ rief erschrocken Frau von Waldburg, „wie, du bist, —“ „Mutter,“ antwortete Alwine und verbarg ihr Gesicht am Busen ihrer mütterlichen Freundin. „Ich wollte erst in acht Tagen diese, wie ich hoffte, frohe Bottschaft zum Geburtstage geben; ach nun ist das anders.“ „Alwine, liebe Tochter,“ entgegnete Frau von Waldburg, von einem Gedanken überrascht, „vielleicht ändert das alles.“ „Nein, um Gotteswillen nein!“ rief diese heftig, „nur daß nicht. Camillo bleibe es ein Geheimniß, daß er zwey Geschöpfe elend macht. Camillo ist kein

Bösewicht, nur verblendet, verführt, gewiß er wird der Stunden viele haben, in denen ihn das wachende Gewissen elend macht; warum noch eine neue Last ihm auf die Seele laden? Camillo ist für mich verloren, er wird, o Gott! gib mir Kraft es zu ertragen, der Gatte einer andern; möchte sie ihn glücklich machen, glücklicher als ich es konnte." „Gute, edle Seele," rief Frau von Waldburg, „du verlangst also, daß er nicht wisse —" „nein! liebe Mutter, ich werde meinem Kinde Liebe für seinen Vater einflößen, doch kennen darf es ihn nicht, wenigstens nicht, ehe es erwachsen ist." „Nun," sagte Frau von Waldburg, „bleibt dir noch das Schwerste übrig, du mußt ihm schriftlich sagen, daß du ihm die Freyheit gibst." Hier erblickte Allwine auf's neue, zitternd wankte sie zum Schreibtisch, ergriff die Feder, doch laut weinend warf sie sich der Mutter um den Hals. „O Mutter!" rief sie schmerzlich, „wie ist es doch so schwer, sein Alles von sich geben müssen! Hab' ich etwa schon gesagt, ich lieb ihn nicht mehr? es ist eine Lüge, o Gott! ich lieb ihn noch! lieb ihn ewig. Doch nicht wahr, Mutter? ich muß die Seele von der Seele reißen." Mit diesen Worten eilte sie schnell, als fürchtete sie, ihr Entschluß möchte sie gereuen, zum Schreibtische, und schrieb mit zitternder Hand die wenigen Worten:

„Camillo, du bist frey, frey, weil du es wünschest. Ich werde täglich für dein Wohl zum Schöpfer stehen!"

Allwine.

Alle Auerbietungen des Grafen wies Frau von Waldburg in Allwinens Nahmen ab, und antwortete bloß dem Anwald: daß Allwine, ihre Erbin, der Reichthümer des Grafen nicht bedürfe.

Allwine hatte den Grafen recht beurtheilt, er war kein Bösewicht, allein die schlaue Italienerinn hatte ihn so mit Liebesgarn umstrickt, daß er nur in ihrer Nähe athmen zu können glaubte, und Alles andere um sich her für ihn wie nicht geschaffen war. Als er Allwinens letzte Zeilen erhielt, da kam er für einen Augenblick zur Besinnung, sie stand vor ihm mit allem Zauber ihrer Schönheit; ihr blaues, sanftes Auge schien ihn zu fragen; warum willst du mich verstoßen? Thränen entstürzten seinen Augen. „Engel!" rief er schmerzlich, „o daß ich dich so lieben könnte, wie du es verdienst! Du willst für mich bethen, für mich, der ich dich so elend mache!" — In diesem Augenblick aber kam der Läufer der Gräfinn. „Camillo," schrieb sie ihm, „ich höre, du bist frey, jezt komme in die Arme deiner Lauretta." Weg waren alle Gedanken an Allwinen, Camillo hatte nur Sinn für das Glück, das er nächstens als Gatte an Lauretta's Seite zu genießen hoffte." Diese wußte jedoch schlau den Tag ihrer Verbindung von Monath zu Monath zu verschieben. Camillo bethete sie an, das war ihr genug, wer weiß, wäre er als Gatte derselbe wie jezt, und nun starb vollends ein naher Verwandter der Gräfinn, sie bekam tiefe Trauer und so wurde abermahls der Vermählungstag verschoben.

Allwine, die sanfte fromme Seele, suchte Linderung ihres Kammers in den Tröstungen, welche die erhabene Religion am sichersten dem Leidenden gewährt.

(Der Schluß folgt.)

C h a r a d e.

Der ersten Sylbe dunkle Schwingen
Bedecken unsrer Zukunft Bild,
Und was sie biethen, was sie bringen,
In Schleyer ist es stets verhüllt.

Die zwayte schließet Perioden
Und deutet dir der Stimme Fall.
Du findest sie in düstern Oden,
So wie im leichten Madrigal.

Wenn du das Ganze glücklich wählst,
Erreichst du deiner Wünsche Ziel,
Doch wenn du grübelnd es verfehlst,
Es selten wieder kommen will.

F. Marie.

Taschenbuch für das Jahr 1821.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1821, von de la Motte Fouqué. Nürnberg:
ben Joh. Leonh. Schrag.

Auch in den Formen, welche zunächst der Erheiterung gewidmet sind, kann die Poesie den Ernst des Lebens in ihr Gebieth ziehen; ja es ist sogar heilige Pflicht für sie, in einer Zeit, in der die Wirklichkeit uns mit gewaltigen Ereignissen umgibt und uns auf das Höhere hinweist. In dieser Hinsicht ist dieß seit mehrern Jahren bestehende Taschenbuch eine erfreuliche Erscheinung, zumahl da es Frauen, welche aus den Zerstreungen oder beschränkten Verhältnissen des Lebens heraustreten wollen, Gehaltvolleres darbietet. Der Herausgeber, dadurch besonders verdient, daß er die deutsche Poesie auf ihre unverfälgbaren heimischen Quellen theils zurückzuführen, theils aus ihnen zu erweitern, unablässig bemüht ist, hat hier das Trefflichste seiner diesjährigen Kleinern Erzeugnisse niedergelegt. Zuerst: der Morgengruß, Scenen. Dann eine Erzählung, welche trotz des heitern Titels: Brautwerbung um Trudchen, aus ernster, fast wehmüthiger Stimmung hervorgegangen ist und in solche den Leser verführt wird, deuten darauf hin: „Das Sängereleben ist wahr. Singen sie ja auch droben am krystallinen Meere.“ Die eingeflochtenen Lieder gehören unter die schönsten des Dichters, mehreren fühlt man es, so zu sagen an, daß die mächtig aufregende Gegenwart in den verhängnißvollen Tagen des Kriegs sie hervorgerufen hat. — Nicht minder bedeutungsvoll und jene ernste Stimmung fast enträthselnd sind zwey Geburtstags-Sonnette an Franz Horn und auf Friedrich Stolberg's Heimgang, gedichtet am 16. Dec. 1819 von demselben. Auch die Erzählung der in gleichem Streben wetteifernden Gattinn des Dichters: der Malkeser, mahnt uns an die unsichtbare Hand, welche die schönsten Blüten früher, als wir ahnen, knickt; die Hauptperson selbst steht geheimnißvoll, wie eine wunderbare Erscheinung, da. Beruhigender, doch eben so sinnvoll, ist die Ketterinn, oder: Ehre den Todten, Novelle von Franz Horn. Einigen Spuk abgerechnet, ist die Klarheit und die beschauliche Ausführung wohlthuend. — Aus dem Gebieth der Sage ist: Verschwiegene Treue, eine Sage vom Ufer der Maas, von Louise Brahmman, und Hans und Gretchen, von Tilla, ist nach einem bekannten Märchen aus der Gegend des Kyhäusers gut erzählt. Allein Benno und Clotilde, eine Novelle von Konstanze Reinhold, erscheint gegen das Vorbergehende ärmlich ausgestattet und verrath in Allem die Anfängerinn. — Von den zahlreichen Gedichten wollen wir nur einige bezeichnen: Kaiser Max auf der Martinswand, Trauerspiel in einem Akte von Freiherrn Franz von Schlehta, zeigt weder den edlen Kaiser noch die herrliche Nöhre in ihrer wahren Gestalt, kann sonst aber als gefällige Dichtung gelten. Friedrich Krug v. Nidda,

W. Alexis, Louise Brachmann, Wilhelm v. Schütz, haben Vieles und Gutes mitgetheilt. In mehreren Hinsichten von Werth sind die Erinnerungen an die verewigte Königin von Württemberg, Katharina, von Gustav Schwab. Auch Strophen nach Lord Byron bemerken wir von Paul Gr. v. Haugwitz. Eine Reihe von Sonnetten enthält Klagen einer Gattinn um ihren Gatten, von R. L. Kannegießer.

Die Kupfer sind in der aus den frühern Jahrgängen bekannten Manier und geben Scenen aus de la Motte Fouqué's: Hieronymus von Stauf und Undine. Zur Vervollständigung des von diesem Taschenbuche gelieferten schönen Cycles von Abbildungen der trefflichen Apostelbilder, von Peter Vischer, am Grabe des heil. Sebaldus in Nürnberg, erscheinen hier Johannes, Philippus und Jacobus der Größere, der Beachtung jedes Lesers würdig. Von Peter Vischer's Grabmahl sind auch die Bilder des Umschlags genommen.

L i t e r a t u r.

W e i b l i c h k e i t, ein Weihnachtsgeschenk, von Julius Franz Schneller, Professor zu Grätz. Wien 1821, gedruckt und im Verlage bey J. B. Wallishausser. 41 S. in 12.

Der in der literarischen Welt ehrenvoll bekannte Verfasser, dessen Verdienste um Kunst und Wissenschaft längst gewürdigt sind, liefert hier einen blühenden Kranz von Sonnetten, fünf und dreyßig an der Zahl, welche die verschiedenen Gefühle und Lebenszustände der Jungfrau, der Gattinn, der Mutter umfassen und lyrisch darstellen, da das Mädchen, die Frau, die Mutter redend und ihr Innerstes beschreibend eingeführt werden. Schon vor einigen Jahren waren mehrere dieser Sonnetten in dem zu Grätz erscheinenden *Aufmerksamen* abgedruckt worden; der Herr Verfasser hat aber seinem Kranze zwölf neue frische, duftende Blüten beygefügt und dadurch dem Ganzen Rundung und größere Anmuth verliehen.

Es ist ein würdiges, lohnendes Unternehmen in diesen Tagen der Frivolität und moralisch-poetischen Verbildung, das schöne Geschlecht auf dem blumigen Pfade der Dichtung seiner erhabenen aber schwierigen Bestimmung wieder zuzuführen und ihm die Mittel an die Hand zu geben, diese Zustände voll Mühen und Aufopferungen poetisch aufzufassen, durch den Zauber des Ideales zu schmücken. Zwanzig Männer vereint ertrügen nicht ihre Beschwerde, sagt unser größter Meister, Goethe, und die Gattinn, die Mutter selbst müßte ihr erliegen ohne die Allgewalt des Glaubens, ohne die Macht der mit ihm so nah verwandten Idee, ohne das Tiefgefühl ihrer Pflicht, welche Posten anzuregen und zu erwecken des Dichters Absicht im gegenwärtigen Werkchen ist. Besonders in den gebildeten Ständen, für welche dieser Sonnettenkranz eigentlich bestimmt wurde, ist der volle Trieb jeder bessern Empfindung nothwendig, damit das Mädchen, die Frau, den lauten Triumphen entsagend, im Innern ihres Hauses ihr Paradies finde; ihre schwere, unscheinbare und doch segens- und wirkensreiche Bahn stets liebend, stets heiter durchlaufe. So weit über den Zweck, der schon allein für sich das Werk empfiehlt und es zum Lesebuche jedes Mädchens, das Kopf und Herz zugleich bereichern will, bestimmt. Der Inhalt durchläuft in steter, doch abwechselnder Folge die Seelengeschichte der Jungfrau, von ihrem siebenzehnten Geburtsiage an bis zu ihrer Vermählung, der Gattinn, bis zu dem Augenblicke, wo sie Mutter wird, der Mutter, bis zur Epoche, wo der wohl erzogene Sohn vom Schlachtfelde ruhmbekrönt zurückkehrt und sich eine Gefährtinn des Lebens erwählt. Nichts trübt die Heiterkeit des lieblichen Gemäldes, das alle Hauptzüge enthält und worin auch die Nebelinien mit Zartheit und Umsicht angedeutet sind.

Über die dem Süden angehörige Form ist vieles gestritten worden; es wird jetzt eben so Mode, dagegen zu sprechen, als es einst guter Ton war, dafür zu stimmen. Das Gewisse ist, daß unsere reiche Sprache in der Hand eines geschickten Bearbeiters sich jeder Form anschmiegt, in jedem Gewande glänzt, wozu gegenwärtiges Werk ein neues Belege liefert; ein Paar etwas gezwungene Ausdrücke und schwächere Reime

lassen sich indessen bey diesem Zwange nicht leicht ganz vermeiden und sind daher auch zu entschuldigen. Die Auflage ist gefällig und korrekt.

K o n z e r t.

Ulle. Mehger hat ihr zweytes und letztes Konzert den 15. Dec. im Theater an der Wien gegeben. Zahlreich fanden sich ihre Verehrer ein und jeder wollte sich an den holden Tönen der herzinnigen Stimme noch einmahl weiden, die nun bald auf lange für uns verhallen sollte. Der Zettel both manche Erlustigung dar und schien dazu gemacht, ein gemischtes Publikum anzulocken, ein Beheft, dessen die Künstlerinn nicht bedurfte, und den man nicht ihr, sondern der Regie zuschreiben muß, welche sich ihr nach Kräften angenehm erzeigen wollte. Ulle. Mehger sang in beyden Abtheilungen vier Musikstücke: die in der Müllerinn eingelegte Kavatine von Caraffa, ihr Triumphgesang, der Beyfall gebiethet und Seelen entzückt; eine Scene mit Chor aus Rossini's „Elisabeth,“ die uns aus frühern Zeiten bekannt ist; eine vermuthlich zu einem Konzerte geschriebene Arie von Ritter von Winter, ein gutes, glänzendes Tonstück; endlich Variationen über das Thema Kowelli's, ebenfalls von Ritter von Winter komponirt. Unter den von Ulle. Mehger vorgetragenen Singveränderungen haben uns diese letztern am wenigsten angesprochen, sie sind für die Stimme weniger vortheilhaft und es scheint der Ulle. Mehger die Zeit zum Einstudieren gemangelt zu haben. Einer solchen Künstlerinn mißlingt indessen nichts und hier ist nur der Unterschied zwischen dem mehr oder minder Vortrefflichen, daher wir auch berichten, daß sie die getadelten Variationen unter lautem Beyfalle wiederholen mußte. Den Anfang der ersten Abtheilung machte die Ouverture und Introduction aus der Oper Mahomet von Ritter von Winter. Die Ouverture ist ein recht braves Tonstück, im Largo imposant, ernst, feyerlich, kunstreich modulirt; im orientalischen Allegro pittoresk, charakteristisch und ansprechend; der Introductionsschor ist unverkennbar vom Verfasser des Opferfestes, aber kraftvoll und effektiv; wir hätten das Recitativ am Schlusse sammt dem Darauffolgenden hinweggewünscht; es schwächte die Wirkung. Als Gegensatz und zwar von Seite der Musik, als völliger Kontrast, eröffnete man die zweite Abtheilung mit der Ouverture und Introduction aus Blum's Rosenhütchen. Diese Introduction ward im Kostume gegeben, während Mahomed's erste Scene ohne theatralisches Gepränge abgesungen wurde, und der Trinkchor auf Verlangen aus den Höhen wiederholt; dieser Zug genügt, glauben wir, um die Würdigung der Kunst auf der Bühne und außer derselben in ein gehöriges Licht zu stellen, westwegen wir auch kein Wort weiter darüber verlieren wollen. Die Schlussscene aus West's „das Leben ein Traum,“ von den H. Heurteur, Küger und Küstner im Kostume dargestellt, und das Divertissement aus Horschelt's „Elisene“ machten die bunte Musikkarte vollständig; in der ersten störte die unpassende und unerklärliche Klavierbegleitung, in letzterem unterhielten die Talente der Ulles. Heberle und Wirdisch, die auch gerufen wurden. Daß letzteres Ulle. Mehger nach jedem Stücke widerfuhr, brauchen wir wohl nicht zu melden, es versteht sich bey so vielen Verdiensten von selbst; das Publikum rief am Schlusse Hrn. Schwarzböck, der die Vorstellung des folgenden Tages ankündigen wollte, Molinara! Molinara! laut entgegen, und so wurde die Müllerinn bey sehr gefülltem Hause und unter enthusiastischem Beyfalle des andern Tages aufgeführt. Ulle. Mehger ist mit Hrn. von Winter am 17. d. nach München wieder abgereist, nachdem der kunstsinige Verein der hiesigen Musikfreunde letzterem zu Ehren am erstgenannten Tage eine gelungene Produktion seiner Kantate: Die Macht der Musik, veranstaltet hatte.

S c h a u s p i e l.

Rossini's „Barbier von Sevilla,“ aus dem Italienischen von Kollmann übersetzt, ist nun auch im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore gegeben worden. Mad.

Grünbaum wählte ihn zu ihrer am 16. d. Statt gehaltenen Benefizvorstellung, und der Erfolg bewies, daß die Wahl gut gewesen, denn das Theater war voll, ungeachtet die zum letzten Male erscheinende *Ulle Mehger* viele Musikfreunde an diesem Tage in das Theater an der Wien rief. Der Barbier von Sevilla ist, allen Stücken, als Reminiscenzen u. a. unbeschadet, ein geniales Werk und Rossini's Meistersstück, weil hier die Musik durchaus in Übereinstimmung mit den dargestellten Situationen und Charakteren ist, ein Einklang, den man in seiner besten tragischen Arbeit, in *Othello*, oft vermißt. Dazu ist auch der Text ansprechend und wäre es noch viel mehr, wenn man das Urwerk *Beaumarchais* mehr beachtet und die Plattheiten des italienischen *Librettis*-Fabrikanten bey Seite gelassen hätte. Trotz aller dieser günstigen Konstellationen erfuhr dennoch diese Oper, obwohl freundlich aufgenommen, keine so vortheilhafte Aufnahme als die *Elster*, welche auch zuerst im Theater an der Wien oft aufgeführt worden und sich nichts desto weniger aller Fehler des Textes und der Musik ungeachtet, eines glänzenden, enthusiastischen Beyfalls im Hofopertheater zu erfreuen hatte. Wir wollen hier dem Geschmache des Publikums nicht zu viel thun und das letztere Gelingen dem noch lärmendern Tonsage zuschreiben, sondern zum Frommen der Kunst die Ursachen dieser Verschiedenheit historisch und kritisch nachweisen. Bey der diesjährigen *Elster* sowohl als bey dem Barbier wurden im Hoftheater die an der Wien wegen Mangel an Besetzung und andern Ursachen ausgelassenen Bestandtheile der Original-Partitur wieder hergestellt, auch wohl in letzterer Oper neue hinzugefügt; dadurch entstand aber ein ungleicher Gewinn, indem die dem Barbieri zugewachsenen Musikstücke, als: zwey von Hrn. Siebert eingelegte Arien; ein an *Othello* erinnerndes, kanonartiges Bruchstück des ersten Finales; eine Arie der Rosine, zum Theile langweilig, zum Theile weniger ansprechend waren. Hierzu kommt, daß die Aufführungen des Barbier's im Theater an der Wien weit gelungener waren, als es jene der *Elster* gewesen. Wenn auch nicht das Ganze, hatten doch einzelne Talente darin gegläntzt; Hr. Fischer als Figaro, Mad. Schüh als Rosine, Hr. Jäger, der auch am Schlusse in der kleinen Variation dem Publikum einen guten Nachgeschmack ließ; Hr. Schwarzböck, der auf das Zwerchfell der Zuhörer zu wirken verstand, endlich war man in der Overture und mehreren andern Musikstücken raschere Tempo's gewohnt. Dies alles wirkte dem Zuhörer selbst unbewußt, und man stellte Vergleichen an, obgleich im Ganzen die Aufführungen an der Wien mit der harmonischen, glänzenden Leistung der Hofoper in gar keine Parallele gestellt werden konnten. Dies die äußern Gründe, es gibt auch innere. Die Gesangparthie der Rosine (nicht Rossine, wie oft gesagt und gesungen wurde) ist ein sich dem Kontraakt nähernder Mezzo soprano, für welchen das besonders in der höheren Oktave bewundernswerthe Organ der Mad. Grünbaum sich nicht eignet; auch die Spielrolle sagte ihrer Individualität nicht recht zu, und sie schien im Ganzen befangen, daher auch die erste Kavatine, die wir schon in Konzerten zwey Mahl von ihr bezaubernd schön vortragen gehört, ihr weniger gelang und sie sich gleichsam in Verzierungen verlor; dagegen aber hatte sie mehrere glückliche Momente, wo sie vielen und verdienten Beyfall erntete. Hr. Siebert, Bartolo, war langweilig in Spiel und Gesang, welchen letztern er noch, Niemand und sich selbst nicht zum Frommen, beträchtlich verlängerte; wir hätten viel lieber die von *Vassio* zu singende Arie von der Verleumdung gehört. Dieser letztere, von Hrn. Gottdank gegeben, schien uns zu steif und zu karrikirt; Figaro sagt von ihm in *Beaumarchais* Werke: „er ist ein Schelm, ein platter Musikmeister, der vor einem Thaler niederkniet;“ so sahen wir ihn nicht. Nun kommen wir nach geendeter Untersuchung auf die Glanzseite der Darstellung, die H. H. Forti und Kosner. Ersterer war nur bey seinem Erscheinen nicht ganz er selbst, was wir recht gerne nachsehen, wie es auch das Publikum that, das ihn seine Arie wiederhohlen ließ, später aber gab er die Rolle recht aus dem Innern heraus und sang vortrefflich, was man auch allgemein anerkannte. Hr. Kosner hat sich in dieser seiner ersten Spielrolle recht lobenswerth gezeigt, er stellte sie mit Anstand und ziemlicher Freyheit dar und sang recht brav; wir hoffen und erwarten viel von ihm, möge er nur, da ihn seine bisherigen Parthien den Kouladen und allem modernen Tande in die Arme geworfen, die Stunden einsamen Studiums

der angestregten Skala und Solfeggienübung, der Deklamation und dem Nachdenken über seine Kunst unablässig widmen, dann wird sich die Kopf- mit der Bruststimme besser verbinden, und er werden, was er werden kann. Golden ist Horazens Spruch: qui studet optatum u. s. w. Die H. Vogl und Wild mögen ihm als Vorbilder dienen. Mad. Grünbaum wurde am Ende gerufen und führte die vier Hauptpersonen dem Publikum vor.

Theater an der Wien. Den 18. d. zum ersten Mal: Fust von Stromberg. Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, neu für diese Bühne bearbeitet.

Das Stück hatte vor Zeiten einen guten Ruf und wurde besonders in den Rheingegenden häufig gegeben, weil hier, nämlich in und um Kreuznach, die Handlung vorgeht, wo man sich noch viel vom alten Ritter Fust von Stromberg zu erzählen weiß. Durch die Bearbeitung oder Einrichtung, wie es besser heißen würde, und die damit verbundenen notwendigen Abänderungen, indem das scharf kontrastirende Verhältniß zweyer Stände aufgehoben worden, ist das Charakteristische verloren gegangen, die Hauptmotive wurden geschwächt, und die Handlung hat an Zusammenhang verloren; dagegen gewann dieses Schauspiel eine heilsame Kürze, die kräftige Sprache und manche echt ritterthümliche Züge sind geblieben. Alles, was die Schaulust in solchen ritterlichen Spektakelstücken fordern kann, findet einen bequemen Paradeplatz und ist hier nicht gespart worden; ja man hat dafür gesorgt, daß jeder Akt mit einer tumultuarischen Effectscene schließt. Tragisches und Komisches, Kämpfe zu Ross und zu Fuß, Kavalkaden und Überfälle, wechseln in bunter Verwirrung mit einander ab; die Scharen sprengen hin und wieder, die Trompeter blasen tapfer drein, und so wie der Grazioso in der romantischen Komödie der Spanier nicht fehlen darf, wandelt hier ein altdeutscher Thadäel auf und ab, der Küchenbube Hans, und regalirt die Zuschauer mit seinen würzhaften Belustigungen. Fust von Stromberg ist ein tüchtig gezeichneter Charakter, und Herr Heurter war dem alten, kräftigen Ritter gewachsen, der ihm Gelegenheit darboth, wohlverdiente Lorbern zu gewinnen. Der griechische Mahler Artemis ist der zweyte Charakter, in welchem etwas liegt und auf dessen Darstellung etwas beruht; Hr. Palmer aber hatte ihn oberflächlich aufgefaßt und stellte ein flaches Gemälde von ihm wieder hin. Mad. Müller, als Adelheid, war an ihrem gewöhnlichen Platz, und dieses ganze Ritterschauspiel wird das gewöhnliche Schicksal solcher Spiele haben — schnell über die Bretter gehen und verschwinden.

A u f l ö s u n g e n

des im 143. Stück dieser Zeitschrift abgedruckten Charaden: Sonnetten-Kranzes.

(Vom Verfasser eingesendet *).

1. Zauberspiel. 2. Augenblick. 3. Abendroth. 4. Rosenknospe. 5. Brautkranz.
6. Immergrün.

*) Siehe die in Nr. 150 S. 1234 bis auf eine einzige Charade errathenen und in einem Sonnette enthaltenen Auflösungen. D. Red.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.